

## Eine ketzerische Vision des Heiligen Bruder Klaus (1417-1487)

### Was ist eine Vision?

Auf die Frage, was eine Vision sei, gibt es drei grundverschiedene Antworten: Gläubige halten Visionen für göttliche Offenbarungen; Aufgeklärte erklären sie für Ideen, die nicht vom Himmel, sondern von klugen Köpfen stammen, und Tiefenpsychologen betrachten sie schliesslich als Produkte des Unbewussten, die vom Ich innerlich wahrgenommen werden.

Mein Vortrag basiert auf der Antwort der Tiefenpsychologie, die das Phänomen der Vision seit einem Jahrhundert erforscht, *life* und literarisch, bei noch lebenden Visionären wie bei solchen vergangener Zeiten. Sie fasst Visionen nicht mehr als Einblicke in ein ausserhalb des Menschen und der Welt gelegenes Jenseits auf, sondern als bildhafte Darstellungen innerer Realitäten. Sie erklärt die Vorstellung eines übernatürlichen Himmels als Projektion einer psychischen Wirklichkeit nach aussen und verwandelt damit das Jenseits der Alten in ein *inneres* „Jenseits-des-Bewusstseins“. Die Rücknahme der Projektion holt die jenseitigen Wesen in die Seele zurück, wo sie seit jeher als Archetypen fungieren.

Für die Tiefenpsychologie sind Visionen darum *natürliche* Phänomene. Weil sie eindrücklich, ja oft verstörend sind, wurden sie früher für etwas Übernatürliches gehalten. Sie sind unvergesslich und prägen das Bewusstsein nachhaltig. Visionäre haben darum oft den Eindruck, *Gott* rede zu ihnen. Visionen sind *numinos* (lat. *numen*: göttliches Wesen). Sie sind unheimlich, *fascinosum et tremendum*: beglückend, aber auch erschütternd.

Nun analysiere ich eine Vision des Niklaus von Flüe, eines Einsiedlers aus der Inner-schweiz. Sie war eine Perle, die das kreative Meer des Unbewussten an Land spülte.

### Der Text

Bis zum „Abbruch“ war Niklaus ein angesehener, wohlhabender, glücklich verheirateter Bergbauer. Gegen Ende seines „ersten“ Lebens (um 1465) hatte er folgende Vision:

„Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust daran fand. Darauf legte er sich zur Ruhe. Als seine Vernunft in Bande geschlagen war - er meinte, er sei noch nicht in seinem Schlaf -, dünkte es ihn, ...

... dass einer zur Tür hereinkäme, mitten im Haus stünde und ihn mit fester, heller Stimme rufe, wie er damals hiess, und zu ihm sagte: ‚Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut!‘

Es dünkte ihn, als käme er schnell an eines Bogens Ziel (es war nur einen Pfeilschuss weit). Er kam in ein schönes Zelt, einen weiten Saal. Darin sah er Leute in weissen Kleidern wohnen. Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber. Dieser hielt seine Rede und sagte: ‚Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat (‚gelüft und geburt‘) und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine (im Original: ‚Dank im sin und bis im sin dank und bis im sin dankbar‘)!‘

Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten, mit einer glänzenden Farbe (‚glis-send‘) in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. Er legte ihm seine beiden Arme auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not.

Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich als unwürdig und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.‘

Da verliess er ihn, und er sah ihn durchaus nicht mehr.

Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah, dass ihr das frisch gewaschene weisse Kleid wohl anstund. Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut.‘ Da schied sie von ihm, und er sah sie durchaus nicht mehr.

Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass auch er ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der

Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst hinunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und er wusste nicht, dass er es angehabt hatte. Schnell fand er sich selber sogleich an der Stelle, da er sich hingelegt hatte, sodass er meinte, er habe nicht geschlafen“ (Übersetzung: Gröbli 1990, 239, nach Durer 1917-21, 31).

### Äussere Umstände

Zunächst schildert der Text die äusseren Umstände vor der Vision:

„Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und um seines Leidens willen. Und er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust daran fand. Darauf legte er sich zur Ruhe.“

„Ein Mensch...“ Gemeint ist Niklaus von Flüe, der sich jeweils um Mitternacht zur *Vigil* - dem Gebet der Nachtwache - erhob, um sich anhand eines illustrierten Andachtsbuches in die letzten Stunden des Lebens Christi zu versenken. Da er des Lesens kaum mächtig war, betete er anhand der Bilder. Er feierte die Vigil zur selben Zeit wie die Mönche, aber allein, an einem nur ihm und seiner Frau bekannten Ort. Dort „dankte er Gott für sein Leiden und seine Marter“ („Gott“ meint hier Jesus Christus, Gottes Sohn).

Das Ritual sollte eine Depression lindern, die Niklaus bedrückte. Deren Ursache war ein unlösbares Dilemma:

Einerseits war er ein Mann „dieser Welt“, ein geachteter Bergbauer mit einem schönen Betrieb, einem guten Weib und zehn wohlgerateten Kindern, der in Ämtern sass. Er war Ratsherr und Richter, im Militär Fähnrich und Rottmeister gewesen. Sogar das höchste Amt in Obwalden, das des Landammanns, war ihm angetragen worden. Später sagte er, er sei „in viele Geschäfte und weltliche Beamtionen verstrickt“ gewesen.

Andererseits zog es ihn je länger desto heftiger in die Einsamkeit, zu einem Leben in der Stille. Er hatte zwei Seelen in seiner Brust, eine „welttüchtige“ und eine „weltflüchtige“. Die Spannung zwischen seinen extravertierten und den introvertierten Interessen drohte ihn zu zerreißen. Die Ziele seines äusseren Lebens hatte er erreicht; doch je älter er wurde - er ging nun gegen die Fünfzig -, desto energischer meldete sich die andere Seite, sein Inneres, die Seele, das Selbst. Ihm drohte ein Burnout.

In seiner Not suchte er Rat bei *Heiny am Grund*, einem befreundeten Priester in Kriens. Dieser riet ihm, zu den Gebetszeiten des Klosters das Leiden Christi zu meditieren. Wenn man im Kloster die sieben Tagzeiten-Gebete feierte - *Laudes, Terz, Sext, Non, Vesper, Complet* und *Vigil* -, sollte er seine Arbeit unterbrechen, um zu beten (v. Franz 102 ff.).

Dieser Rat half; die Depression liess nach. Nun durfte der Einsiedler in ihm mitleben und wurde ins Leben integriert. *Heiny am Grund* hatte geraten, was Psychotherapeuten heute noch raten: „Verdränge nicht, was dich bedrückt; nimm es an und versuche, es in dein Leben zu integrieren!“ Dass der Rat half, bestätigt der Text: „Gott gab ihm die Gnade, dass er Kurzweil und Wollust daran fand.“ Die Betrachtung des Leidens Christi relativierte sein eigenes Leiden; dessen Kreuz rückte sein eigenes Kreuz in ein neues Licht. Die Meditation von Tod und Auferstehung öffnete ihm die Augen für das eigene „Stirb und Werde!“ Indem er sich in das archetypische Schicksal des Gottessohns vertiefte, fand Niklaus die Verbindung zum eigenen Seelengrund. Das belebte. Die neu gewonnene Lebensfreude nannte er „Wollust“. Die Meditation war also keine traurige, sondern eine gute Sache! Nach der Vigil schlief Niklaus jeweils erleichtert ein - nur einmal nicht:

### Einfall der Vision

„Als seine Vernunft in Bande geschlagen war - er meinte, er sei noch nicht in seinem Schlaf -, dünkte es ihn, dass einer...“

Noch bevor er ganz schlief, sah er innere Bilder. Seine Aufmerksamkeit war nach innen gerichtet, wie bei Maria im Mythos, als sie vom Heiligen Geist geschwängert wurde. Der Zensor, der tagsüber den Bilderstrom vom Selbst zum Ich abgewehrt hatte, damit sich Niklaus in der Welt zurecht fand, war ausser Dienst. Da sah er, dass er Besuch von drüben erhielt... Weil er erst dämmerte und noch nicht ganz schlief, nennt man sein Gesicht eine Vision. Dabei sah er in seine Psyche hinab, die sich ihm in Bildern zeigte.

### Der Unsichtbare

Er sah, wie einer zur Tür herein kam, ihn „mit fester, heller Stimme“ beim Namen rief und ihn aufforderte, mitzukommen. Es erging ihm wie einem biblischen Propheten. Der himmlische Bote sagte: „Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut!“ Er ging mit, und:

„Es dünkte ihn, als käme er schnell an eines Bogens Ziel (es war nur einen Pfeilschuss weit). Er kam in ein schönes Zelt, einen weiten Saal. Darin sah er Leute in weissen Kleidern wohnen. Der, der ihn gerufen hatte, war bei ihm, stand an seiner Seite und redete für ihn, wie es ein Fürsprecher macht. Obwohl er sprach, sah er doch seine Gestalt nicht, und er wunderte sich nicht darüber.“

Der Himmel war nur einen Pfeilschuss weit entfernt. Dessen Nähe war das Ergebnis der intensiven Gebete. Der Bote stand Niklaus zur Seite, wie ein Fürsprecher vor Gericht. Niklaus hörte ihn zwar reden, sah ihn aber nicht.

„Dieser hielt seine Rede und sagte: ‚Hier ist jener, der dir deinen Sohn getragen und geboren hat und ihm zu Hilfe gekommen ist in seiner Angst und in seiner Not. Danke ihm für das Seine, sei ihm sein Dank und sei ihm dankbar für das Seine (dank im sin und bis im sin dank und bis im sin dankbar)!‘“

Der Unsichtbare stellte Niklaus im Himmel vor: „Hier ist jener...“ Dann wies er das Jenseits an, sich bei Niklaus für dessen Dienst am Sohn zu bedanken: „Dank im sin und bis im sin dank und bis im sin dankbar!“ Drei Mal das Wort: „Dank“ - was für eine Rede! Gott-Vater, der Allmächtige und Allwissende, wurde vom Unsichtbaren informiert und instruiert: „Hier ist er; bedanke dich bei ihm!“ Wer war der Unsichtbare, dass er so mit Gott-Vater redete? Was herrschte hier für eine Ordnung?! Ging es da mit rechten Dingen zu?

Aus der Sicht der Tiefenpsychologie ist am Verhalten des Unsichtbaren nichts auszusetzen; denn er symbolisiert das Selbst, und dieses steht in der psychischen Hierarchie über dem Vater-Archetyp. Darum war in Ordnung, dass er Gott-Vater sagte, wer da sei, und ihn aufforderte, sich bei Niklaus zu bedanken; denn er war der Chef.

Doch aus der Sicht der Kirche ging es hier nicht mit rechten Dingen zu. Für sie war das Dogma massgebend. Gott blieb immer derselbe: Der Vater, der Sohn und der Geist. Das Trinitätsdogma ist (nach § 232 des Katechismus von 1993) für die Kirche bis zum heutigen Tag „der Inbegriff des Glaubens aller Christen“.

Klausens Gewissen war von einem Kollektiv-Glauben geprägt, und darum musste er die Veränderung des Himmels verwerfen. Sein Über-Ich wehrte die neue Vorstellung vom Himmel ab, die ihm die Vision zeigte: Hier wurde weder patriarchal noch trinitarisch regiert! Zu Gott-Vater gesellte sich Gott-Mutter, und an die Seite des Sohnes trat Niklaus. Aus der Trinität war eine *Quaternität* geworden, die vom Unsichtbaren, dem Fünften (der neuen Quintessenz) geleitet wurde. Ausserdem standen Gott-Vater und Gott-Mutter auf derselben Stufe, und Niklaus wurde in den Himmel erhoben; das Weibliche und das Ich wurden aufgewertet. Das war Häresie!

Diese Neukonstellation der Psyche setzte sich im Prozess der Moderne allmählich durch, zum Entsetzen der Kirche, die heute noch keine Priesterinnen zulässt und das Ich weiterhin klein hält; denn ohne Priester und Kirche ist der Einzelne verloren. Die Neukonstellation hatte im Hochmittelalter eingesetzt, weitete sich in der Renaissance aus und griff nun sogar nach dem Bergbauern Niklaus von Flüe. *Aussen* führte dieser Prozess zur Errichtung der Demokratie, der Gleichstellung der Frau und zum Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen, und *innen* führte er zur Stärkung des Ich und der weiblichen Seite der Psyche.

Diese Entwicklung war für die Kirche katastrophal. Für sie ging es um Sein oder Nichtsein. Im Kampf ums Überleben erfand sie die Inquisition, um die Neuerung abzuwehren.

Die Vision durfte darum nicht an die grosse Glocke gehängt werden; Niklaus musste sie vorsichtig in der 3. Person erzählen: „Ein Mensch...“ Denn sie war lebensgefährlich. Die Behandlung des Allmächtigen durch den Unsichtbaren, die Ablösung der Trinität durch eine Quaternität, die Aufwertung der Frau und des Einzelnen waren ketzerisch.

So viel zur Gestalt des Unsichtbaren. Kaum hatte dieser seine Rede beendet, trat Gott-Vater in Erscheinung, der einst allmächtige und allwissende Vater-Archetyp.

### Gott-Vater

„Da kam ein schöner, stattlicher Mann durch den Palast dahergeschritten, mit einer glänzenden Farbe (,glis-send') in seinem Gesicht und in einem weissen Kleid wie ein Priester in einer Albe. Er legte ihm seine beiden Arme auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not. Dieser Mensch war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich als unwürdig und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.‘ Da verliess er ihn, und er sah ihn durchaus nicht mehr.“

Am Anfang der Vision hatte Niklaus gesehen, ... „dass einer zur Tür hereinkäme ... und zu ihm sagte: ‚Komm und sieh deinen Vater und schau, was er tut!‘“

Nun erlebte er, was dieser tat: Er war „ein schöner, stattlicher Mann“ mit erleuchtetem Antlitz, gekleidet „in ein weisses Kleid wie ein Priester in einer Albe“. Er erinnerte Niklaus an Priester in der Albe. Nun stand ihm deren strahlendes Urbild gegenüber, der Archetyp priesterlicher Weisheit. Was würde Gott-Vater nun tun? Da ihm ein Fürsprecher zur Seite stand, dachte Niklaus, es gebe jetzt eine Gerichtsverhandlung. Aber es kam ganz anders: Der Vater legte ihm „seine beiden Arme auf seine Schultern, drückte ihn an sich und dankte ihm mit der ganzen inbrünstigen Liebe seines Herzens, dass er seinem Sohn so wohl zustatten und zu Hilfe gekommen war in seiner Not.“

Anstatt ihn abzuurteilen, nahm ihn der Himmel bei sich auf! Das Bild zeigt die innige Verbundenheit von Klausens Ich mit seinem Seelengrund. Das legitimierte ihn zum Amt des Seelenführers. Allerdings war er nicht durch die Kirche geweiht, sondern durch sein Inneres, den Vater-Archetyp. Er war nun ein eigenständiger Lehrer natürlicher Weisheit, nicht ein Beamter der Kirche. Doch er war kein *Self-made-Guru*, der sich selber in den Priesterstand erhob. Es war ja nicht sein Ich, das ihn einsetzte, sondern sein Selbst, nach Jung: nicht der subjektive, sondern der objektive Geist.

Anders gesagt: Niklaus war *von innen her* für sein Amt autorisiert. Das verlieh ihm jene echte Autorität, die ihn später auszeichnen sollte.

Doch Niklaus konnte die Weihe nicht annehmen. Dafür war er zu sehr im Kollektiv befangen, unter der Knute des Über-Ich. Er wagte nicht, den schöpferischen Impuls der Vision ins Leben umzusetzen, sondern reagierte wie folgt auf des Vaters Dank und Umarmung:

„Er war in sich selber geschlagen, erschrak sehr darüber und bekannte sich als unwürdig.“

Er konnte sich nicht freuen am Dank des Himmels. Was er erlebte, verwirrte ihn. Einerseits war die numinose Erfahrung beglückend; andererseits verängstigte sie ihn: „Er erschrak sehr und bekannte sich als unwürdig.“ Er reagierte übergewissenhaft, weil sein Glaube mit dem Glauben der Kirche identisch war. Im Kollektiv-Glauben seiner Zeit hatte die Stimme des eigenen Innersten noch keinen Platz. Er wollte nicht als Ketzer dastehen; religiös eigene Wege zu gehen, war damals tabu.

Dem revolutionären Durchbruch des Selbst in der Vision folgte darum das konterrevolutionäre Nein des Über-Ich, das Niklaus mangelnde Demut unter die Nase rieb: „Gott-Vater soll dich umarmt haben: So ein Unsinn! Das hast du dir in deinem Stolz nur eingebildet! Was glaubst du, wer du seist?! Mach nur so weiter, und du wirst in die Hölle kommen!“

Nun war Niklaus „in sich selber geschlagen“ und „erschrak sehr“. Auf Gnade hoffend, korrigierte er seinen üblen Fauxpas mit dem Kotau: „Er bekannte sich als unwürdig und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich deinem Sohn je einen Dienst erwiesen habe.‘“

Die Szene mit Gott-Vater schliesst unvermittelt: „Da verliess er ihn.“

War die Vision umsonst? Gott-Vater dachte wohl anders; als jenseitiges Wesen wusste er, dass die Begegnung mit Niklaus in dessen Psyche weiterwirken würde...

Nach seinem Weggang erschien Gott-Mutter. Würde sie mehr Erfolg haben?

### Gott-Mutter

„Da kam eine schöne, stattliche Frau durch den Palast dahergeschritten, auch in einem solchen weissen Kleid. Und er sah, dass ihr das frisch gewaschene weisse Kleid wohl anstund. Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine beiden Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zustatten gekommen war in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe. Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut.‘ Da schied sie von ihm, und er sah sie durchaus nicht mehr.“

In der „schönen, stattlichen Frau“ erschien der Mutter-Archetyp in vergeistigter Gestalt, als *Sophia* (Neumann 1956/1985, 305 ff.). Niklaus verstand die Erscheinung aber konkretistisch: Er glaubte, Maria zu sehen, die die Kirche mit vier Hochfesten ehrte:

Am 8. Dezember feierte man ihre übernatürliche Empfängnis, am 25. März die Empfängnis des Heilands durch den Heiligen Geist, neun Monate später, am 25. Dezember, dessen Geburt, und am 15. August war das Hochfest: „Mariae Himmelfahrt.“

Jahre später sah Niklaus Maria nochmals im Ranft, in der Krone eines Apfelbaums. So erschien die Himmelskönigin auch den alten Ägyptern, aber als *Isis*.

Weil Niklaus „ihrem Sohn so treu zustatten kam in seiner Not“, wurde er für Maria wie ein zweiter Sohn. Die Meditation hatte Klausens Ich mit dem Mutterarchetyp verbunden, wie das Bild zeigt: „Sie legte ihm ihre beiden Arme auf seine Schultern und drückte ihn gründlich an ihr Herz mit überfliessender Liebe.“ Ihr warmes Herz, das Niklaus fühlte, waren die Brüste der *Sophia*, der *Alma Mater*, deren Milch alle nährt, die nach Weisheit dürsten. Wer *Sophia* liebt, ist ein Philo-Soph: einer, der nicht nur die intellektuelle Ausbildung sucht, die unsere Hochschulen vermitteln, sondern echte Bildung, die den ganzen Menschen umfasst und auch Herzens- und Persönlichkeitsbildung ist. Eine solche Weisheit konnte Niklaus nun verkünden. Die Weihe zu diesem Amt erfolgte wiederum nicht durch die Kirche, sondern durch Maria höchstselbst.

Doch Niklaus lehnte auch den zweiten Gunstbeweis des Himmels ab. Es heisst: „Der Mensch erschrak sehr darüber und sagte: ‚Ich weiss nicht, dass ich eurem Sohn je einen Dienst erwiesen habe‘“, und fügte hinzu: „Ich kam nur hierher, um zu sehen, was ihr tut.“

Auch der zweite Versuch des Unbewussten, Niklaus die Umstrukturierung seiner Psyche beliebt zu machen, zeitigte noch keinen Erfolg. Der fromme Bergbauer blieb seiner Kirche treu. Nichts ist so schwer zu verändern wie das Gottesbild.

Das heisst freilich nicht, dass die beiden numinosen Begegnungen in Klausens Psyche keine Spuren hinterlassen hätten... Aber die Szene endete dennoch wie bei Gott-Vater: „Da schied sie von ihm, und er sah sie durchaus nicht mehr.“

Nun waren schon zwei der drei Pfeile im Köcher des Himmels verschossen, ohne sichtbaren Erfolg. Doch es lag noch ein dritter bereit...

Würde dieser ins Schwarze treffen? Es heisst: „Aller guten Dinge sind drei.“

## Der Sohn

„Da blickte er neben sich. Er sah den Sohn neben sich sitzen in einem Sessel und sah, dass auch er ein solches Kleid trug. Es war besprengt mit Rot, als ob einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte. Der Sohn neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm so wohl zustatten gekommen war in seiner Not. Er blickte an sich selbst hinunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und er wusste nicht, dass er es angehabt hatte.“

Als Niklaus zur Seite blickte, sah er die dritte himmlische Gestalt, den Sohn. Auch dieser war gekleidet wie die andern Himmelsbewohner; sein Kleid war aber rot gefleckt, „wie wenn einer mit einem Wedel darauf gesprengt hätte“. Die Flecken erinnerten an Spritzer von gesegnetem Weihwasser. Dessen heilende Kraft stammte vom Opfer, das der Sohn am Kreuz für die Seinen dargebracht hatte.

Der Sohn „neigte sich zu ihm und dankte ihm inniglich, dass er ihm so wohl zustatten gekommen war in seiner Not“. Die Verneigung erhöhte Niklaus. Dieses Bild zeigt erneut Klausens tiefe Verbundenheit mit dem Seelengrund. Das hatten ihm zwar schon der Vater- und der Mutter-Archetyp offenbart; doch Niklaus hatte - noch im Bann des Über-Ich - das Geschenk zurückgewiesen. Der Bann löste sich, als Niklaus sein eigenes Kleid sah:

„Er blickte an sich selbst hinunter und sah, dass er auch ein weisses Kleid trug, besprengt mit Rot wie der Sohn. Das verwunderte ihn sehr, und er wusste nicht, dass er es angehabt hatte.“

Nun verstummte seine Widerrede gegen die Ernennung zum „Sohn des Himmels“. Niklaus war zwar „sehr verwundert“, setzte sich aber nicht mehr zur Wehr. Das Über-Ich schwieg, und das Unbewusste ging als Sieger vom Platz. Die Depression war überwunden.

Der gute Ausgang beglückte nicht nur Niklaus, sondern auch den Himmel, nicht nur das Bewusstsein, sondern auch das Unbewusste, das auf eine gute Kooperation mit dem Ich angewiesen ist. So wie sich das Bewusstsein nach Geborgenheit im unbewussten Urgrund sehnt, so sehnt sich das Unbewusste nach Bewusstheit. Beide Pole brauchen die Ergänzung durch ihren Gegenpol. Die Instinkte brauchen das Bewusstsein, damit sich der Mensch optimal ans Leben anpassen kann, und das Ich braucht den Kontakt zum Seelengrund, damit das Leben Sinn und Tiefgang erhält. Archaisch gesagt: Der Mensch braucht die Götter und die Götter den Menschen.

Niklaus und der Sohn trugen dasselbe Kleid. Was bedeutet diese Aussage?

In den Augen der Kirche war das eine ungeheuerliche, verdammenswerte Herabsetzung des Sohnes und gleichzeitig eine frevlerische Vergottung von Niklaus - beides gotteslästerliche Ketzereien, hinter denen Klausens Eitelkeit und der Teufel standen.

Doch in den Augen der Tiefenpsychologie zeigt das Bild vom selben Kleid, dass das Opfer der beiden im Grunde dasselbe war: Beide verwurzelten ihr Ich im Seelengrund. Die Wende nach innen und der Verzicht auf die äussere Karriere waren ihr Opfer. Geopfert wurde von beiden die Ich-Zentriertheit (egoistische Selbstherrlichkeit) zugunsten der Kooperation, des Dialogs mit dem Selbst, mit der Natur in und um sich. Die dabei errichtete Ich-Selbst-Achse wurde zum Segen für viele.

Weil Niklaus das intuitiv spürte, hörte er auf, sich gegen seine Erhöhung zum „Sohn des Himmels“ zu sperren. Nun akzeptierte er den Titel. Die Numinosität der Vision hatte ihn schliesslich zu überzeugen vermocht.

Was er erlebte, bezeichnete die Mystik als *unio mystica*. Diese hatte *Johannes Tauler* aus Strassburg (um 1300-1361) ein Jahrhundert zuvor wie folgt beschrieben:

„Gott spricht zum minniglichen Menschen: ‚Viellieber, ich danke dir und freue mich über dich, dass du mir für mein Leiden gedankt und mir geholfen hast, die schwere Bürde meines Kreuzes zu tragen durch das, was du ausgelitten hast. Siehe, nun sollst du mich selber dawider haben.‘ ... Gott selber schenkt sich der minniglichen Seele in einer überfliessenden Weise... Er umarmt sie“ (von Franz 1980, S. 105 f.).

Andernorts: „Die *unio mystica* ist ein Vorgeschmack der ewigen Himmelsfreude, die Hochzeit, das Gefühl der Gegenwärtigkeit Gottes, wobei unsere Seele von Gott übergossen und überformt wird, wodurch wir zu dem werden, was Gott seiner Natur nach ist: gottfarben, göttlich, gottig“ (Dinzelbacher 2012, S. 224).

Niklaus verstand mystische Texte jetzt von innen her. Was sie beschrieben, hatte für ihn mehr Gewicht als die Lehre der Kirche; der lebendige Gott galt ihm nun mehr als religiöse Institutionen. Die Ich-Selbst-Achse ersetzte das im Kollektiv befangene Über-Ich. An die Stelle des Kollektivs trat das eigene Selbst; die Kollektiv-Religion mauserte sich in eigenständige Spiritualität. Das ist das Ziel der religiösen Evolution.

Das Segen stiftende Opfer, das Niklaus brachte, war sein „Abbruch“. Dieser fiel ihm nicht leicht; denn er liebte sein Weib und die Kinder, sein Vieh und das Ansehen bei den Leuten. Andererseits waren Einsiedler angesehen. Darum durfte er hoffen, es würden viele kommen, um bei ihm Rat zu suchen. So könnte sein Opfer vielen zum Segen werden.

Er täuschte sich nicht. Der Abbruch machte ihn rasch bekannt. Bald war er der verehrte „Bruder Klaus“, der nicht ass. Dank seiner Autorität brachte er die Tagsatzung dazu, das „Stanser Verkommnis“ abzuschliessen, womit ein Bürgerkrieg verhindert wurde.

Später, als Einsiedler im Ranft, vertiefte er sich täglich in sein Mantra:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir.  
Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir.  
Mein Herr und mein Gott, o nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.“

Im Ranft meditierte er auch regelmässig sein „Buch“, das Bild eines Wagenrads mit sechs Speichen, die abwechslungsweise nach innen und nach aussen wiesen. Darin erkannte er die Bewegung vom göttlichen Innersten, der Nabe, hinaus in die Welt, zum Reif des Rads, und von dort wieder zurück ins Zentrum, um das sich alles drehte.

Gott durchströmte alles, und alles strömte in ihn zurück. Alles war eins. Niklaus hatte das „einig Wesen“ gefunden, nach dem er sich so innig gesehnt hatte. Sein „fleischliches“ Leben war abgeschlossen; nun würde er ein Leben „im Geist“ führen.

Damit begann die letzte Phase im Individuationsprozess des Mannes, dessen 600. Geburtstag heuer gefeiert wird. Wie ein Individuationsprozess heute verläuft, lehren etwa C. G. Jung und seine Schule. Der Heilsweg ist noch derselbe: Es geht um die Verbindung von Himmel und Erde, von Ich und Selbst, anders gesagt: um seelische Ganzheit.

Ob all die Jubiläumsfeiern für Bruder Klaus das vermitteln, was vor mehr als einem halben Jahrtausend in diesem naturverbundenen, spirituell begnadeten Bergbauern vor sich ging, ist fraglich. Was er heute noch zu sagen hat, ist schlicht und einfach: „Wende dich nach innen!“ Meine Frau und ich geben dieses Jahr einen Meditationskurs im Hotel Paxmontana im Flüeli-Ranft mit dem Titel: „Die Wende nach innen - bei Bruder Klaus und bei mir.“ Ein heutiges „Stanser Verkommnis“ müsste verpflichten, ernsthaft zu versuchen, dem oberflächlichen Lebensstil zu entsagen und dem Leben mehr Tiefgang zu verleihen.

Wir müssen nicht so radikal dreinfahren wie Niklaus und alles „abbrechen“. Vorbildlich an ihm bleibt aber, dass er seine Seele ernst nahm und sein Leben entsprechend gestaltete. In der Bibel steht der bedenkenswerte Satz: „Was hilft es, wenn wir die ganze Welt gewinnen, dafür aber die Seele verlieren“ (Markus 8<sub>36</sub>)!? Wir leben in einer seelenlosen Zeit. Sich nach innen zu wenden wie Niklaus, könnte ein Segen werden für viele.

Ich danke ihnen für ihre Aufmerksamkeit.